



„Erkennst du dich selbst nicht?“ Hermann, der Held vom Teuto (Tilman Rose), hadert als ziemlich rampo-
nierter Untoter mit der eigenen römisch-teutonischen Biografie.

Fotos: Zimmermann

Hermann oder die Abschaffung des Helden

Gütersloh (gl). Haben Sie auch dieses Hermann-Trauma? Diese beklemmende Enge der steinernen Wendeltreppe vor dem Weitblick auf der Plattform? Diese angsteinflößende Vorstellung, dass mal einer von ganz oben aus dem Nasenloch gefallen ist, auch wenn das in Wirklichkeit Kokoloris ist? Diese zähflüssige Lange-
weile beim Schulausflug?

Dann sind Sie genau richtig in der aktuellen Eigenproduktion des Theaters Gütersloh. „Hermann (fool on the hill)“ hatte am Samstag Premiere – mit Jubel und Applaus für die Dekonstruktion eines Denkmals aus allen nur denkbaren Perspektiven.

Da hat Autor Fink Kleidheu, der Theaterleiter Christian Schäfer zum Verwechseln ähnlich sieht, ganze Arbeit geleistet. Von Anfang an liegt dieses muskelbebackte Symbol nationalromantischer Träume des 19. Jahrhunderts auf dem Bühnenboden (Bühnenbild: Benjamin Hesse). Das Stahlskelett des überdimensionalen Helms (künstlerische Schweißarbeit von Steffen Kapteyn) dient einem Rabenschwarm als Kletterturm.

Aus den Träumen ist der Albtraum des Denkmal-Erbauers Ernst von Bandel geworden – eine düstere Zukunftsvision, in der etliche Untote aus verschiedenen

Epochen aufeinandertreffen, um sich am Lauf der Geschichte fleißig abzuarbeiten.

Kernfrage für alles: „Warum hast du mich erschaffen?“ Oder ins Geschichtstheoretische übersetzt: Warum setzen wir Denkmäler, wozu sind sie gut, wann und wie wäre Zerstörung angesagt? Theoretisch ist allerdings nur der gedankliche Überbau dieser Inszenierung, die ihren Platz findet zwischen Revue (vielleicht mit noch etwas mehr skurrilen Tanz- und Musikeinlagen), Groteske (Napoleon erscheint auf einem roten Rollbrett), antikem Drama (Ein Chor der Raben mit bestens eingespielten jungen Mitgliedern des hauseigenen „Spielclubs 13+“ erklärt und mahnt) und lebendigem Geschichtskurs (von Bandel: „Wie kann eine Nation so stolz und doch so geschichtsvergessen sein.“).

Nebenbei arbeiten die auftretenden Figuren – alle verkörpert durch das vierköpfige Schauspieler-Ensemble – noch ein paar persönliche Traumata auf. Dem nicht philologisch vorgebildeten Publikum übermitteln sie auf diese Weise einige interessante Fakten – etwa, dass Schlachten-Verlierer Varus zuvor als Kommandant in Judäa etliche Kreuzigungen verantwortet hat, möglicherweise auch die eines gewissen Nazareners.

Susanne Zimmermann

Vergesst nicht, am Leben teilzunehmen

Gütersloh (sz). Die Texte des Stückes mäandern zwischen klassischem Drama (Heinrich von Kleists „Hermannsschlacht“ stand Pate und der Dichter selbst erscheint ebenfalls), schnodderiger Alltagssprache, Deklamation und Komödie. Diese Brechung, mit der die Inszenierung souverän spielt, schlägt immer wieder Schneisen in komplexe Dialoge, mit denen beispielsweise von Bandel sein Lebenswerk verteidigt.

Das Ensemble hat sichtlich Freude am kuriosen Spiel, das mit etlichen schnellen Kostümwechseln verbunden ist. Jaques Malan (von Bandel) und Christiane Ha-

gedorn (Thusnelda) haben als ungleiches Paar im vergangenen Jahr die Inszenierung des „Posaunengenerals“ getragen. Frank Siebenschuh (Varus) war ebenfalls schon in mehreren heimischen Inszenierungen zu sehen.

Neu im „Team“ ist Tilman Rose (Hermann), der unter anderem am Theater Bielefeld arbeitet. Neben den historischen „Hauptfiguren“ haben sie überzeugende Auftritte als getriebener „Kleist“ (Rose), dem seine Bühnenfigur Thusnelda, Hermanns Ehefrau, die Leviten liest, als untergesetzter Napoleon (Siebenschuh) oder als rockender Siegfried (Hagedorn), der schön schräg Bowies „Hero-

es“ in die zum Mikro umfunktionierte Schwertschärpe röhrt.

Nur Malan als von Bandel bleibt in seiner Rolle: erschüttert, desillusioniert und doch selbst eine Art verkanntes Denkmal, das vom Bühnenrand aus das Geschehen kommentiert. Den Schwall schräger Ideen komplettiert ein finsternes Humanoiden-Ballett, das im wabernden Bühnennebel tanzend, den finalen Untergang alles Lebendigen zelebriert. Zum Maschinen-sound von Kim Efert sind Ähnlichkeiten mit der Roboterparade, die kürzlich dem Bundeskanzler beim China-Besuch vorgeführt wurde, wohl nicht ganz zufällig: großer Auftritt der

O.W.L. Company aus Bielefeld.

„KI“ als der Zukunft letzter Schluss, das Ergebnis jeder Dekonstruktion und aller menschlichen Albträume? So soll es nicht sein, singen die Raben als überlebende Hoffnungsträger, wenngleich im tiefschwarzen Kostüm. „Vergesst nicht, am Leben teilzunehmen“, gibt uns schließlich ein desillusionierter von Bandel mit auf den Heimweg. Das Theater kann dazu seinen Beitrag leisten, möchte man nach diesem Premierenabend hinzufügen und ist glücklich, dass es ein Haus ohne eigenes Ensemble zu solchen Eigenproduktionen bringt.



Auch dabei: Napoleon (Frank Siebenschuh), kleiner Mann mit großem Ego und selbst eine Denkmal, das nie vom Sockel stürzte.